

von Schattenwirtschaft, vom problematischen Bankgeheimnis, vom Einfluss der Rating-Agenturen, von der Effizienz des Controllings. Und es schreiben und diskutieren namhafte Theoretiker und Praktiker, sowohl aufseiten der Betriebs(wirtschafts)ebene wie auf jener von Theologie und Kirchen. Von verschiedenen Zugängen her tragen sie ihre Sicht, ihre Thesen, aber auch ihre konkreten Erfahrungen „zum Markt“. Es wird sichtbar, dass es auf dem anstrengenden Weg noch viel Mühe um die Begriffe und die Verständigungsübungen braucht, damit Wirtschaft und Ethik einander „auf Augenhöhe“ einen wertvollen, ja indispensable Dienst leisten können. Die Ethik könnte sich zu einer „Patin der Wirtschaft“ (Vfs. bei der Ringvorlesung 2008/2009) entwickeln. „Die Weltformel“ der Wirtschaftsethik „... ist noch nicht gefunden; es gibt sie womöglich auch gar nicht“ (M. Rosenberger / E. Koller, 45). Aber es ist vieles im Gang, im Fluss. Vielleicht darf man sogar sagen: Zumindest in Linz ist das Eis gebrochen ...

Jene, die sich für Ethik und ethisches Bewusstsein engagieren, wissen sich in Verantwortung genommen; sie dürfen – angesichts der grassierenden Krise(n) – ihren Teil nicht schuldig bleiben.

Das vorliegende Buch ist kein handlicher Band; aber ein hilfreiches „Handbuch“ ist es allemal. Den Herausgebern aus der Betriebswirtschaft ist sehr zu danken, dass sie dieses Buch zur Welt gebracht, auf unsern Tisch gebracht haben.

Linz / St. Florian

Ferdinand Reisinger

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Reikerstorfer, Johann: *Weltfähiger Glaube. Theologisch-politische Schriften* (Religion – Geschichte – Gesellschaft 35). Lit Verlag, Berlin 2008. (376) Geb. Euro 39,90 (D) / Euro 41,10 (A) / CHF 61,90. ISBN 978-3-8258-7480-3.

Mit dieser Publikation liegt nun einer weiterer Band der Studien vor, mit denen der Verfasser schon über einen längeren Zeitraum die Diskussion um das wissenschaftliche Selbstverständnis der Fundamentaltheologie im Blick auf den gegenwärtigen Problemhorizont mit begleitet und sich in sie eingebracht hat. Dabei hat er zuletzt auch seine ursprüngliche Konzeption

– wie sie im Sammelband *Vom Totalexperiment des Glaubens. Beiträge zur christlicher Gottesrede* umfassend dokumentiert ist (vgl. meine Besprechung in *ThPQ* 158 [2010], 91–93) – dahingehend modifiziert, dass darin nun entscheidende Anregungen der neuen Politischen Theologie von J. B. Metz aufgenommen worden sind.

Den Ausgangspunkt für die fundamentaltheologische Fragestellung sieht Reikerstorfer wie früher beim *vernunftsuchenden Glauben*; es geht also gut katholisch um das wechselseitige Verhältnis von Natur und Gnade, natürlicher Gotteserkenntnis und Offenbarung, Vernunft und christlichem Glauben. Aber die Akzente werden von ihm jetzt doch anders gesetzt, nämlich nicht mehr so sehr in Abgrenzung vom vormodernen Vernunftbegriff der Ontotheologie, sondern in nachdrücklicher Auseinandersetzung mit dem modernen Vernunftprinzip selbst, das nochmals einer Überprüfung auf seine Tragfähigkeit für die Glaubensbegründung unterzogen werden soll. Das bedeutet nicht etwa ein Zurückgehen hinter das Projekt der Moderne oder gar ein postmodernes darüber Hinausgehenwollen, es ist vielmehr eine kritische Reflexion der Ambivalenz des modernen Vernunftbegriffs und seiner Verengung zur abstrakten, geschichtslosen und alteritätsvergesenen Subjektivität intendiert. Gerade um der Würde des menschlichen Subjekts willen bedarf es nach Reikerstorfer der Vergewisserung der *anamnetischen* Dimension der Vernunft, in der alle übrigen – theoretischen, moralischen und kommunikativen – Kompetenzen des Subjekts gründen. In konkreter Vernünftigkeit weiß sich der Mensch ja niemals bloß als isoliertes Subjekt, sondern bereits eingebunden in die Geschichte mit *Anderen*, die als Geschichte verwehrter und vermisster Anerkennung immer auch eine Geschichte der Leiden der Anderen ist. Insofern gehören die Leiden der Opfer untrennbar zum geschichtlichen Gedächtnis der Menschheit und bleiben darin gewissermaßen eingeschrieben als vielfache Spuren unabgeholter Erwartungen und Verheißungen der Gerechtigkeit. Unter Bezugnahme auf diesbezügliche – gewiss nicht unmissverständliche – Formulierungen von Metz spricht Reikerstorfer von der *Autorität der Leidenden* bzw. einem *Leidensapriori*, um deutlich zu machen, dass der Begriff des Menschen als eines praktisch-vernünftigen Wesens vor dem Anspruch des Anderen nicht zu denken ist ohne dieses negative Moment geschichtlichen Vermissungswissens,



Frank Meier-Hamidi / Klaus Müller (Hg.)
Persönlich und alles zugleich
Theorien der All-Einheit
und christlichen Gottrede

Reihe: ratio fidei, Band 40
 264 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7917-2253-5
 € (D) 39,90/sFr 62,90

Die großen Monotheismen sind in die Krise geraten. Vor den Herausforderungen durch die modernen Kosmologien, die Neurowissenschaften oder die neuen Atheismen wirken sie oft hilflos. Und das, obwohl die etablierten Theologien durchaus in der Lage wären, neue Denkansätze zu integrieren und Absolutes und Endliches zusammen zu denken. Der Band stellt die aktuelle Debatte auf eine breite Grundlage.

Ottmar John / Magnus Striet (Hg.)
„... und nichts Menschliches ist mir fremd“
Theologische Grenzgänge

Reihe: ratio fidei, Band 41
 296 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7917-2261-0
 € (D) 34,90/sFr 54,90

Mit seinem Werk „Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie“ hat Helmut Peukert 1976 die Debatte, ob in der modernen Welt überhaupt noch von Gott zu reden sei, immens befruchtet. Der Band sucht zentrale, bis heute unabgeholte Impulse aufzunehmen und sie in aktuelle theologisch relevante Debatten einzuschreiben.



Mariele Nientied
Reden ohne Wissen
Apophatik bei Dionysius Areopagita, Moses
Maimonides und Emmanuel Levinas
Mit einem Exkurs zu Niklas Luhmann

Reihe: ratio fidei, Band 42
 280 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-7917-2263-4
 € (D) 34,90/sFr 54,90

Der Transzendenz Gottes kann kein menschliches Denken und Sprechen gerecht werden. Gleichwohl hat Gott sich sprachlich offenbart. Negative Theologen jüdisch-christlicher Traditionen versuchen Redemodi zu entwickeln, die apophatisch funktionieren, also im Vollzug des Sagens die Sagbarkeit dessen, worum es geht, in Frage zu stellen.

das seinen authentischen Ausdruck im *Eingedenken* der Leiden der Anderen findet.

Eben dieser anamnetischen Tiefenstruktur der Vernunft korrespondiert das biblische Gedächtnis des Glaubens, das in seinen Verheißungen verknüpft ist mit dem Eingedenken des Leidens der Anderen, angefangen von der Exoduserfahrung Israels, über die Sprache der Psalmen und das Buch Hiob bis hin zum Gotteszeugen Jesus mit seiner Verkündigung, seinem Leben und seinem Schicksal. Deshalb kann es für Reikerstorfer nur ein Missverständnis bedeuten, die Verheißungen des Glaubens als Erfahrungen der Versöhnung (Erlösung) rein affirmativ, ohne die unabdingbar zu ihnen gehörende *memoria passionis*, verstehen zu wollen, wie es einer in der theologischen Tradition und Gegenwartstheologie weit verbreiteten Tendenz entspricht. Zuletzt muss wohl eine solche Theologie, in der die Verheißung des endzeitlichen Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens auf einen reinen, allzu durchsichtigen Erfüllungsglauben des „schon jetzt“ hin umgebogen wird, den christlichen Glauben um seinen *eschatologischen* Impetus verkürzen und ihn damit notgedrungen dem Projektions- und Ideologieverdacht aussetzen. Einzig und allein das als solches ernstgenommene biblische Gottesgedächtnis vermag demgegenüber zu einem Glauben befähigen, der nicht an der Welt mit ihren Unversöhnlichkeiten vorbeilebt, sondern der die erfahrene Hoffnung in ihr und mit dem Gesicht zu ihr in widerständig-verändernder Praxis bewährt.

Auf den ersten Blick mag der vom Verfasser vorgestellte theologische Ansatz etwas zu allgemein und formal sein – man hätte sich vielleicht ein Mehr an inhaltlich konkreteren Ausführungen erwartet. Aber abgesehen davon, dass dies wohl auch mit dem literarischen Charakter des Buches als Sammelband unterschiedlicher Beiträge zu tun haben dürfte, ergibt sich bei näherem Zusehen doch ein differenzierteres Bild. Denn es kommen darin eine Reihe von Themen- und Fragestellungen zur Sprache, die im gängigen innertheologischen Diskurs heute meist ausfallen, obwohl deren Erörterung für eine Theologie auf der „Höhe der Zeit“ als keineswegs unwesentlich erachtet werden darf. Dies gilt insbesondere für die *Theodizeeproblematik*, die bei Reikerstorfer im Zusammenhang mit der *Schöpfungstheologie* in einem völlig neuen Licht erscheint (§ 10, 17, 20). Sie will nun nicht mehr als rationalistische

Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt verstanden werden, sondern als Ausdruck der Sehnsucht und der drängend-vertrauenden Erwartung seines Kommens, in dem er sein anfängliches Schöpfungs-Ja (*Gen* 1,31: „*Gott sah alles, was er gemacht hatte: Es war sehr gut*“) und die heilsgeschichtlich gegebenen Verheißungen endgültig durchsetzt und sich so gewissermaßen selbst rechtfertigt (*Offb* 21,4–5: „*Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen, der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Der, der auf dem Throne saß, sprach: Seht, ich mache alles neu.*“). Somit wird die Theodizeeproblematik als Zeugnis der Leidenssensibilität des Glaubens zum Prüfstein für die Echtheit und Ernsthaftigkeit jeglicher Gottesrede, und im Zuge dessen erhält die *Klage* ihre theologische Dignität als spezifische Gestalt des Gebetes neben dem Lob- und Dankgebet zurück. Vor diesem „theodramatischen“ Hintergrund erfährt zuletzt aber auch die *Christologie* eine Deutung, die in ihrer biblischen Nüchternheit sich wohltuend abhebt von den Spekulationen der üblichen „Erfüllungs- und Transparenzchristologien“ (§ 12). Reikerstorfer sieht das spezifisch Christliche nicht so sehr in einer „identitätslogischen“ Identifikation Jesu mit Gott begründet als vielmehr in dessen einzigartiger Gotteszeugenschaft, in der er die „Spur des unnahbaren Gottes [...] in seinem Leben ‚pro aliis‘ gesucht und die er in seiner eigenen Gottespassion radikalisiert und unserer Geschichte eingeschrieben hat“ (183). Diese unauslöschliche Spur Gottes in seinem Leben für die Anderen macht für den Glauben das Einzigartige der Stellung Jesu als „eschatologisches Gerechtigkeitspotential“ für diese Welt und ihre Geschichte aus: „Wenn wir aber Jesus in Tod und Auferweckung als die Offenbarung des Schöpfungsgeheimnisses *dieser* Welt in ihrer Dynamisierung auf Gott selbst verstehen dürfen, dann wäre er selbst das konkret gewordene ‚Schöpfungswort‘, das in unserer ‚sündigen‘, unserer leidvergessenen und leidverdrängenden Welt den Gott des ‚Anfangs‘ im ‚Ende‘ offenbart hat.“ (185 f.)

Wenn heute verschiedentlich die weitgehende Absenz der Theologie im öffentlichen Diskurs beklagt wird, so kann man dies vom vorliegenden Buch keineswegs sagen. Es stellt nämlich eines seiner Vorzüge dar: das Gespräch mit der kritischen Öffentlichkeit ausdrücklich zu suchen. Schon einige der im Hauptabschnitt II

vorgestellten Aufsätze und Vorträge belegen das: *Modernitätsverträglicher Glaube? Befragungen der Moderne für ein zukunftsfähiges Christentum* (§ 3); *Der Gott der Christen und die Fragmentierung postmoderner Lebenswelt* (§ 4); *Christlicher Glaube in „postsäkularer Gesellschaft“* (§ 5); *Kritische Toleranz. Verständigungsmöglichkeiten im interreligiösen Dialog* (§ 7); *Im Ringen um die Basis. Kirchenperspektive in der Spätzeit der Moderne* (§ 15); *Zum gesellschaftlichen Schicksal der Theologie* (§ 16). Vor allem aber zeigt sich an den Beiträgen zum Gerechtigkeitsdiskurs bei J. Habermas und J. Rawls (§ 21, 22) das ausgeprägte Interesse dieser Theologie an der Wahrnehmung der öffentlichen Verantwortung. Der Auseinandersetzung mit Habermas kommt insofern besondere Bedeutung zu, als dieser ja selbst seit seiner Frankfurter Friedenspreisrede 2001 angesichts bestimmter Erscheinungen (Krise der westliche Gesellschaften, Globalisierung, Gen- und Neurowissenschaften, interkulturelle und interreligiöse Konflikte) wiederholt von der Gefahr einer gewissen „Entgleisung“ der Moderne gesprochen hat und in verstärktem Ausmaß das Gespräch der modernen Gesellschaft mit der Religion einfordert, um gegen diese Tendenzen auf deren ethisch-moralische Ressourcen zurückgreifen zu können. Reikerstorfer führt hier das zwischen J. B. Metz und Habermas vor schon geraumer Zeit begonnene Gespräch nur weiter, indem er zu bedenken gibt, ob nicht die von Habermas angesprochenen Probleme zeigen, dass das Vernunftverständnis der Moderne, und das heißt auch noch die von diesem vertretene Position einer kommunikativen Vernunft einer inneren Korrektur bedarf, sozusagen einer Tiefenerlegung der Vernunft auf ihre anamnetische Grundstruktur hin, worin gerade ein genuiner Beitrag des *jüdisch-christlichen Erbes* zu sehen ist, das hiermit erneut in seiner Relevanz angefragt wäre. – Überlegungen, denen sich Habermas bislang nicht anzuschließen vermochte, wenngleich es von ihm auch Äußerungen gibt, in denen er gewisse Berührungspunkte zwischen der biblischen Vision von der eschatologischen Rettung der ungerecht Leidenden mit den Implikationen der Freiheitsgeschichte der europäischen Moderne ausmacht. Man darf also durchaus gespannt sein, ob und wie das Gespräch zwischen der Theologie und dem heute maßgeblichsten Philosophen der Vernunft der Moderne in dieser Frage weiter geht.

Linz

Franz Eichinger

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Kaffanke, Jakobus (Hg.): *Höre, mein Sohn! Der Prolog der Regula Benedicti – Quellen und Erwägungen* (Weisungen der Väter 8). Beuroner Kunstverlag, Beuron 2009. (120) Pb. Euro 13,90 (D). ISBN 978-3-87071-191-7.

Der 8. Band der von der Erzabtei Beuron herausgegebenen Buchreihe „Weisungen der Väter“ enthält Quellentexte und Kommentare zum Prolog der Regel des Heiligen Benedikt. An den Beginn setzt der Herausgeber eine Schrift, die unter dem Namen Basilius’ des Großen († 379) überliefert wurde, aber vom Ende des 5. Jh. stammt, die „Admonitio ad filium spirituale“ (Ermahnung an seinen geistlichen Sohn). Wer die Benediktsregel kennt, wird überrascht sein, wie stark diese Schrift den Geist des Heiligen Benedikt atmet.

Kommentiert wird diese Schrift im zweiten Teil durch den großen Regelkenner Adalbert de Vogüé OSB. Durch einen Quellenvergleich mit der Basiliusregel stellt er fest, dass die „Admonitio“ von der lateinischen Übersetzung der Basiliusregel durch Rufin abhängig ist und wohl in Lerins um 500 entstand. Sie ist nicht, wie man erwarten würde, für eine Gemeinschaft geschrieben, sondern für einen alleinlebenden Mönch.

In den anschließenden beiden Teilen dieses Buches geht Basilius Steidle OSB († 1982) – ebenso ein renommierter Regelkommentator – auf den Begriff der „Dominici schola servitii“, der Schule für den Herrendienst, in verschiedenen Kontexten ein. Er stellt die Frage, in welche Schule wohl Benedikt selbst gegangen ist. Für ihn weist die *Regula Benedicti* eindeutig nach Lerins und ist nicht von der spätaugustinischen, sondern von der südgallicischen Gnadenlehre geprägt, weil dem freien Willen ein bedeutender Stellenwert beigemessen wird. Da Benedikt Johannes Cassian zu lesen empfiehlt, vermutet Steidle sogar, Benedikt könnte in Lerins gewesen sein, da dort Cassian rezipiert wurde. Eine Ansprache des Cäsarius von Arles an die Mönche von Lerins rundet diesen dritten Band der *Weisungen der Väter* über die benediktinische Spiritualität (nach Band 1 und 7) ab.

Die Zusammenstellung der Texte ergibt im Gesamten einen Einblick in den Kontext und die Entstehungszeit der Benediktsregel, sodass dieser Band auch als Einstieg in das Studium